

Making of: Philipp Schumacher

ONE SHOT MOVIES

LICHTGESCHICHTEN AUS DEM RUHRGEBIET

Scheinwerfer, Nebelmaschine, Generatoren, Requisiten, eine Crew von Protagonisten und Helfern: Für seine minutiös inszenierten und buchstäblich „fantastisch“ ausgeleuchteten Fotokonstruktionen betreibt Philipp Schumacher extremen Aufwand. „One Shot Movies“ nennt der Autodidakt denn auch seine zwischen fotorealistischer Shortstory und dokumentarischer Fiktion verorteten Lichtbilder. PHOTOGRAPHIE hat den Duisburger bei der Arbeit beobachtet.



BILDER & GESCHICHTEN

Alle Bilder © Philipp Schumacher, www.ruhrgebietfotos.com

Mit eigenwilliger Lichtführung und mysteriösen Bildelementkonstellationen bringt Schumacher das Kino im Kopf des Betrachters in Gang.

Stellen Sie sich vor, Sie gehen nachts an einer alten, hochherrschaftlichen Villa vorbei, ein halbes Dutzend Scheinwerfer strahlt auf das offensichtlich seit Langem unbewohnte Gebäude; ein Feuerwehrmann steht vor einem Feuerwehrwagen, er hält einen Schlauch in der Hand und lenkt die Wasserfontäne in Richtung der Mauern, doch es gibt kein Anzeichen von Feuer oder Qualm. Stellen Sie sich weiterhin vor, im überdachten Hauseingang steht ein Hirsch. Er schaut hinüber zu einer zierlichen Frau im Kapuzenparka, die wie angewurzelt neben einem PKW mit offener Kofferraumlade steht und diesen unwirklichen, fiberglasverstärkten, aber lebensgroßen Wiederkäufer anstarrt. Was würden Sie denken bei einem solchen Anblick? Die drehen durch hier? Am Rad ...? Einen Film?

Naheliegende Assoziationen, sicher, doch nur die letzte ist nahe an der Wirklichkeit, und das auch nur, wenn man den Begriff „Film“ dehnt wie einen Einweckgummi. Denn das, was das Medium ausmacht – eine Sequenz von Bildern, die schnell genug abgespielt wird, um vor dem Auge des Betrachters zu einer Bewegung zu verschmelzen – fehlt. Ziel des ebenso gigantischen wie gespenstischen Aufbaus sind eben nicht viele Bilder, sondern nur ein einziges. Eines allerdings, das dank der buchstäblich „fantastischen“ Lichtführung und des unwirklichen Settings eine ganze Geschichte erzählt. Standbildfilm oder „One Shot Movie“ nennt man diese Art der Fotografie. Das hier beschriebene Setup wird später, als fertiges Werk, schlicht „Lichtbild Nr. 8“ heißen und sich damit geschickterweise jedem Wunsch nach Interpretationsanleitung ver-

auf den Beinen sein müssen, diskutieren – kurz. Dann sagt der Einsatzleiter, offensichtlich geschmeichelt: „Kein Problem.“ Die neue Einstellung erfordert Zeit. Ein PKW muss umgeparkt, ein Scheinwerfer neu ausgerichtet werden, Schumacher winkt den Einsatzwagen nach vorn, „noch, noch, noch ... gut so!“ Er geht zur Kamera zurück, wechselt die Filmkassette, nimmt den Fernauslöser und löst aus, ohne noch einmal den Bildausschnitt zu kontrollieren. Das war's. Die Zaungäste des Spektakels – Hobbyfotografen, die ihre SLR-Kameras und Stativ neben dem Kamerapavillon des Maestros aufgepflanzt haben und mehr oder weniger angestrengt in den Sucher ihrer Kamera schauen, können es nicht fassen: „Der fotografiert ja blind“, sagt einer. Schumacher grinst nur und sagt: „Tja, wenn ich jetzt nicht genau den Bildausschnitt im Kopf hätte, wäre diese Art von Fotografie wohl nichts für mich.“

Zwei Tonnen Equipment, 30.000 Watt Licht

Eine Viertelstunde später beginnt der Abbau. Obwohl alle mit anpacken, wird Schumacher erst gegen halb drei im Bett sein. Das eigentliche Shooting hat nicht mal eine halbe Stunde gedauert, der Aufbau den ganzen Tag, die kompletten Vorbereitungen haben sich über Monate gezogen.

Acht Stunden zuvor: Die Sonne scheint an diesem Julimorgen, doch davon bekommt man im Keller nichts mit. Es ist stockdunkel, Schumacher bestückt die Filmkassetten seiner Sinar F mit Planfilmen, und das bereits seit einer Stunde. Als er fertig ist, schal-

Selbstbewusstsein des erst 24-jährigen Autodidakten liegt, sondern auch daran, dass er gut vorbereitet ist.

Schumacher weiß, was er tut. Er hat sich theoretisch mit der inszenierten Fotografie auseinandergesetzt, die Arbeitsweise von „One Shot Movie“-Legende Gregory Crewdson studiert. Er hat sich genau überlegt und skizziert, wie die Aufnahme am Ende aussehen und wer während des Shootings was tun und was lassen soll. Er hat rund 50 Telefonate geführt, weil es beim ursprünglich festgesetzten Termin aus Eiern goss und ein neuer Produktionsplan hermusste. Und er kennt sich bestens aus mit den Irrungen und Wirrungen der Lichttechnik, seit er als Schüler im Bereich Veranstaltungstechnik gejobbt hat. Schon im Januar hatten die Vorbereitungen für „Lichtbild Nr. 8“ begonnen. Schumacher hatte die unter Aufsicht der Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) stehende Direktorenvilla bereits einmal fotografiert, damals allerdings mit weit weniger Aufwand – eine Kamera, ein Stativ, zwei Handscheinwerfer und zwei Helfer, das genügte. „Irgendwann kam mir dann die Idee für das neue, epische Setup.“ Er hatte die LEG angerufen, um einen weiteren Ortstermin gebeten. Nach einigem Schriftverkehr und einem Vertrag, der Fragen der Verkehrssicherheitspflicht und andere versicherungstechnische Dinge zulasten des Fotografen festschreibt, schließlich das endgültige Okay.

Ein Bildsandwich von drei Gigabyte

Drei Tage später: Schumacher steht in seinem kleinen Hinterhofatelier, einem früheren Pferdestall auf

Auch bei Dunkelheit shootet Schumacher seine Sujets erstaunlich präzise: „Wenn ich nicht genau den Bildausschnitt im Kopf hätte, wäre diese Art von Fotografie wohl nichts für mich.“

weigern. Die Fragen nach der Bedeutung des Gesehenen, sie kommen ganz von selbst: War der Paarhufer zuvor im Haus? Hat die Frau ihn aus dem Kofferraum befreit oder wird sie ihn dort gleich erst verstauen? Hat sie die Feuerwehr gerufen? Werden die Einsatzkräfte das Tier gleich abtransportieren? Das Kino im Kopf des Betrachters kommt in Gang – Philipp Schumacher hat erreicht, was er wollte. Der Duisburger mit einem Faible für die blaue Stunde und dem Hang zur theatralischen Lichtführung steigt in diesem Augenblick die Stufen der Aluleiter hinauf, die unterhalb eines portablen Pavillons aufgebaut ist. Schumacher steckt den Kopf unter das Tuch seiner Sinar F-Fachkamera, die auf ein Stativ montiert ist, die Blende steht auf 22, er checkt ein letztes Mal die Schärfte, dann kommt er wieder hervor, drückt auf den Drahtauslöser und zählt bis dreißig. Noch im Hinuntersteigen, kommt ihm eine neue Bildidee. „Okay Leute, habt ihr noch Lust auf eine letzte Aufnahme? Wäre's möglich, dass wir den Feuerwehrwagen ins Bild holen?“ Die Feuerwehrmänner, die am nächsten Tag um sechs Uhr wieder

et er das Licht ein und beginnt die schon bereitstehenden Materialien hinaufzutragen und in den Sprinter zu laden, der vor Schumachers „Basisstation“, der auf Fotokunst spezialisierten Galerie Schultz in Duisburger Stadtteil Rheinhausen, steht. Sechs jeweils einen Zentner schwere Scheinwerfer (von jenem Typ, die auch im Filmgeschäft zum Einsatz kommen), sechs doppelt so schwere Transformatoren; zig Meter Kabel; eine Nebelmaschine; den Flightcase mit der Großformatkamera und dem 165-Millimeter-Weitwinkelobjektiv, das umgerechnet auf Kleinbild einem 24er entspricht. Zuletzt hieven er und Galerist Jürgen Schultz, seines Zeichens Mentor, Mitentwickler neuer Bildideen und Hauptdarsteller auf einigen der Schumacher-Bilder, den Fiberglas-Hirschen auf die Ladefläche. „Die freiwillige Feuerwehr von Rheinhausen wird gottlob dieses Mal mit ihren Dieselgeneratoren für Strom sorgen, und trotzdem werden wir wieder gut zwei Tonnen Equipment durch die Gegend karren“, sagt Schumacher. Aufgeregt scheint er nicht im Geringsten. Was wohl nicht nur am erstaunlichen

CLOSEUP

Philipp Schumacher

Der Duisburger Künstler, Jahrgang 1983, führte nach Abitur und Zivildienst erste fotografische Projekte durch. Seit 2005 arbeitet er als selbstständiger Fotograf mit Schwerpunkt auf Architektur- und Werbefotografie. Parallel dazu studiert Schumacher im Fernstudium Kommunikationsdesign an der Hamburger Technischen Kunstschule. Schumachers freie Arbeiten waren bereits in zahlreichen Einzel- und Sammlausstellungen zu sehen und wurden unter anderem angekauft durch die Sparkasse Duisburg, die Deutsche Steinkohle AG, Herme, und die Evangelische Kirche Rheinland.

Info: www.philipp-schumacher.com, www.ruhrgebietfotos.com, www.galerie-schultz.com (Die Galerie-Website bietet ein sehenswertes Making-of-Video der WDR Lokalzeit Duisburg.)



Dutzende Statisten und Helfer, einige Tonnen Equipment, Licht und Requisiten: Wer wie

Philipp Schumacher „One Shot Movies“ machen will, darf den Aufwand nicht scheuen. Nicht sel-

ten erfordern seine Shootings eine intensive, wochenlange Vorbereitung.



der Rückseite der Galerie Schultz, den er eigenhändig renoviert hat. Der tischgroße Trommelscanner, den er für 250 Euro in der Schweiz erstanden hat, surrt hochfrequent. Bis zu 8.000 dpi leistet das Gerät aus dem Neolithikum des Digitalzeitalters, doch Schumacher arbeitet meist „nur“ mit 2.500 dpi. Das reicht, um auch feinste Strukturen und kleine Details in den bis zu 1,20 x 2,50 Meter großen Inkjetprints darzustellen, die er mit dem Großformatdrucker in seinem Atelier ausgibt. Auch bei dieser Auflösung ergeben sich Rohdateien von gut 1 Gigabyte Größe, und die bringen selbst den mit 4 Gigabyte Arbeitsspeicher recht muskulösen Rechner ganz schön ins Schwitzen. Schumacher öffnet die Bilder, selektiert drei, die in verschiedenen Bildsegmenten jeweils die optimale Lichtatmosphäre bieten. In einer Art manuellem HDR-Verfahren baut er die Ebenen, setzt drei Aufnahmen passgenau übereinander: Eine, bei der der Himmel perfekt belichtet ist, eine, um den Hirschen und die Frau ins rechte Licht zu setzen, und eine für alle Helligkeitsinformationen zwischen diesen beiden Extremen. Das dreischichtige Bildsandwich mit dem fantastischen Dynamikumfang „wiegt“ jetzt nicht weniger als drei Gigabyte. Am Ende, und darauf kommt es an, sieht das Bild so aus, wie es sich Schumacher zuvor ausgemalt hatte. Schumacher „schießt“ keine Bilder, er „konstruiert“ sie im wahrsten Wortsinn. Ist das noch Fotografie? „In meinen freien Arbeiten verstehe ich mich nicht als Chronisten, eher schon als Essayisten mit Kamera“, antwortet er. „Ich brauche einen Ort und eine Handlung, in der sich meine Interpretationsoffenen Kurzgeschichten entwickeln können. Mit klassischer Fotografie hat das tatsächlich nur im Hinblick auf das genutzte Medium zu tun.“

Der Geschichtenfotograf

Angfang Oktober in der Städtischen Galerie Rhein-

hausen: Schumacher führt uns durch seine Ausstellung. Eine Frau und ein Kind betreten die Halle, sie betrachten jedes einzelne der zwischen 700 und 2.450 Euro teuren Exponate; unter einigen der in limitierter Auflage produzierten und in einem selbst konzipierten Wechselrahmen aus alubeschichtetem

oben ausgerichtet habe – wie es früher charakteristisch war in der christlichen Ikonografie“, erklärt Schumacher. Lichtstrahler mit bis zu 30.000 Watt Leistung, Verträge mit Behörden, Feuerwehrrupps und Sondergenehmigungen, LKWs und Leihmöbel von der

Digital? Niemals! Schumachers Arbeitsweise ist auch eine Kampfansage an die Idee, Geschichten ließen sich ausschließlich aus Nullen und Einsen erzählen.

Kunststoff und Plexiglas eingebetteten Prints klebt ein roter Punkt: verkauft! Zum Beispiel unter „Lichtbild Nr. 2“, einem nächtlichen Panorama von Duisburg. Unter einem blau und unwirklich schimmernden Himmel breitet sich die industriekulturelle Landschaft der Revier-Stadt aus. Davor: ein weißgoldenes Band – der Rhein. In dieser frühen Arbeit hatte Schumacher noch überwiegend mit Available Light gearbeitet und lediglich den Himmel separat in der Morgendämmerung aufgenommen. Bei den meisten anderen „Lichtbildern“ war der logistische Aufwand, mit der der Standbildfilmer die spezielle Lichtatmosphäre und Farbtemperatur in seinen Bildern erzeugt, weit größer. Etwa bei „Lichtbild Nr. 7“, auf dem 13 als Kumpel oder Steiger verkleidete Mitarbeiter der Deutschen Steinkohle AG an einer Tafel sitzen; die Parallelen zu Leonardo da Vincis „Letztem Abendmahl“ sind offensichtlich. „Ich habe dieses Zitat unterstrichen, indem ich die Strahler hinter den riesigen Fensterfronten von unten nach

Caritas: Der Aufwand, den Schumacher für seine perfekten Illusionen betreibt, ist beispiellos. Die Frage, ob sie sich nicht bequemer am Rechner konstruieren ließen, ist indes müßig: Selbst wenn das Ergebnis den realen Konstruktionen Schumachers stark ähneln würde: Es wären nicht dieselben Bilder. Wer glaubt, es zähle nur das Ergebnis und nicht auch der Weg dorthin, hat das Wesen von Lichtbildern, ja von Kunst ganz allgemein nicht verstanden. In diesem Sinne ist Schumachers Arbeitsweise auch eine Kampfansage an die Idee, Geschichten ließen sich ausschließlich aus Nullen und Einsen erzählen. Die Frau und das Kind haben ihren Rundgang inzwischen beendet, sie stehen vor „Lichtbild Nr. 8“, auf dem ein Feuerwehrauto und ein himmlisch illuminiertes Hirsch vor einem Haus in sternenloser Nacht zu sehen sind. Die beiden schweigen, das Kind legt den Kopf schief: Man ahnt, die introspektive Kinomaschine, sie läuft auf Hochtouren. — Perer Schuffelen

FÜNF FRAGEN AN PHILIPP SCHUMACHER

Du sagst, der Ort ist bei deinen Inszenierungen zweitrangig und doch fotografierst du ausschließlich im Ruhrgebiet. Warum?

Für mich funktioniert die Inspiration durch das Fremde nicht, ich glaube vielmehr, dass man über das Thema am besten arbeiten kann, das man kennt, und das ist bei mir nun mal das Revier. Es sind die modernen Mythen und Sagen aus Bergbau und Stahlindustrie, die ich erzählen möchte. Und, ohne pathetisch werden zu wollen: Dass ich hier fotografiere, bin ich meiner Heimat schuldig.

Warum fotografierst du immer mit der Großformatkamera?

Wie fast alle, die im neuen Jahrtausend mit der Fotografie anfangen, habe ich meine ersten Schritte mit einer Digitalkamera gemacht und habe mich erst nach und nach an den Planfilm herangearbeitet – kein ganz preiswertes Vergnügen: Allein das Material für einen Shot kostet um die 15 bis 20 Euro. Und trotzdem: Selbst wenn es eines Tages eine digitale Kleinbildkamera gibt, die dieselbe

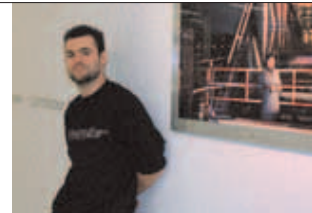
Auflösung schafft wie ein 8x10-Inch-Planfilm, werde ich wohl bei der Fachkamera bleiben. Die besondere Arbeitsweise und das Fokussieren auf der Mattscheibe gefallen mir einfach zu gut.

Welche Fähigkeiten braucht man für die inszenierte Fotografie, wie du sie betreibst?

Zunächst einmal Vorstellungsvermögen, also die Fähigkeit, sich vorher auszumalen, wie das Bild nachher aussehen wird. Ohne Knowhow und Erfahrung in Sachen Kamera- und Lichttechnik kommt man natürlich auch nicht weit. Das wichtigste aber ist Organisationstalent: die Fähigkeit, Dutzende von Menschen zur rechten Zeit an den richtigen Ort zu bringen und die Aufgaben so zu verteilen, dass alle am selben Strang ziehen.

Der Aufwand ist immens. Warum tust du dir das denn an?

Diese Frage stelle ich mir in der konkreten Situation auch immer mal wieder, wenn was schief läuft – und trotz minutöser Vorbereitung geht immer irgendwas schief. Der Kick, wenn das



Ergebnis nachher so ist, wie ich mir das im Kopf ausgemalt habe, ist aber einfach unschlagbar.

Wie geht's weiter?

Im nächsten Jahr werde ich wahrscheinlich weniger Aufnahmen machen, die dafür aber umso aufwändiger konzipieren. Ideen gibt es schon genug: Das Thema „Tote Innenstädte“ zum Beispiel: Die Stadt Rheinhausen hat schon signalisiert, dass sie bereit wäre, die komplette Innenstadt abzusperrten. Das Projekt „Lichtbilder“ soll auf jeden Fall bis zum Jahr 2010 fortlaufen, dann werden alle Werke im Rahmen des Events „Ruhr.2010 – Kulturhauptstadt Europas“ präsentiert.



Behind the Scene: Kabel, Kisten und ein Feuerwehrmann



Alles für die Illusion: Löschen, wo's nicht brennt



Wohnen im Wald: Die Energie kommt vom nahem Stromverteilerkasten, die Möbel von der Caritas.



Hirsch im Visier: letzte Instruktionen vor dem Shooting



Begegnung der dritten Art: Outdoor-TV mit Backlight-Effekt



Eines der frühen Schumacher-Lichtbilder. Die Lichtakzente in dem inzwischen abgerissenen

Gebäude setzten der Duisburger Fotograf und sein Assistent mit mobilen Halogenleuchten.

Wegen der langen Belichtungszeit konnten sie problemlos durch das Bild laufen.



„Lichtbild Nr. 7“ heißt diese Arbeit schlicht – auch wenn die szenischen Parallelen zu

Leonardo da Vincis „Letztem Abendmahl“ nicht zu übersehen sind. Kunsthistorischer Clou: Wie

in christlichen Motiven strahlt das Licht hinter den Scheiben von unten nach oben.



Duisburger Nächte sind lang: Auch bei diesem Ausnahmemotiv der Available-Light-Fotografie

kam Philipp Schumacher recht spät ins Bett. Der eindrucksvolle Himmel wurde separat in der

Morgendämmerung aufgenommen und später am Rechner in das Bild einkopiert.



Kinder kommen auf solche Ideen, Erwachsene leider selten. Der Aufwand für das abstruse Tête-

à-Tête von Natur- und Couch-Potato-Welten war abenteuerlich – und unverzichtbar: Der Reiz sol-

cher Bilder besteht auch darin, dass man weiß, dass sie tatsächlich „stattgefunden“ haben.